

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/1 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.1.63303

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

mais surtout sur les institutions, les personnages mentionnés dans les sources, les possessions de la collégiale et les divers bâtiments attestés par les textes ou l'archéologie.

L'ouvrage est long, il est aussi incroyablement compact: l'essentiel du livre (p. 72–492) est divisé en deux chapitres seulement et les subdivisions à l'intérieur de ces chapitres sont si discrètes (ni caractères gras ni corps sensiblement plus grand) qu'on peine à les retrouver en cas de besoin (pour ses renvois internes, l'auteur, hélas, ne renvoie pas à la page mais au »sous-chapitre«). Les longs exposés d'histoire générale, qu'on trouverait dans n'importe quel manuel, auraient gagné à être considérablement allégés et réduits aux épisodes qui ont eu une influence directe sur l'évolution de Xanten même. Le lecteur se serait alors fait une idée plus nette de l'histoire de la ville, par exemple en prêtant une attention plus exclusive à l'analyse des premières occurrences – au IX^e siècle – du nom médiéval *Sanctos*, d'où dérive Xanten (p. 251–261). Il aurait aussi préféré trouver à la suite tout ce qui concerne les origines si embrouillées de Saint-Victor, archéologie et textes, plutôt que de voir l'une séparée des autres par l'analyse – au demeurant fort intéressante – des légendes concernant la ville en général. Toujours dans le même souci pédagogique d'alléger l'effort demandé au lecteur, il aurait été utile d'améliorer l'illustration, en redessinant certaines figures pour plus de clarté (p. 116, 259, par exemple) ou en indiquant systématiquement le nord car l'orientation diffère d'un plan à l'autre (p. 128 et 129, par ex.).

Ces menues critiques de détail ne doivent pas conduire à mésestimer cette belle monographie urbaine, qui sera pour longtemps le livre de référence sur Xanten avant le XIV^e siècle. Pour la maîtrise de la documentation et la sûreté de la méthode, elle mérite de servir de modèle à d'autres entreprises du même type.

Nancy GAUTHIER, Juvisy

Philippe CONTAMINE, Olivier GUYOTJEANNIN, Régine LE JAN, Le Moyen Âge. Le roi, l'Église, les grands, le peuple 481–1514. Volume dirigé par Philippe CONTAMINE, Paris (Éditions du Seuil) 2002, 527 S. (Histoire de la France politique, 1).

Das Thema des Buchs scheint, insbesondere in Verbindung mit dem Reihentitel, Merkwürdiges zu verheißen: Rückkehr zur Ereignisgeschichte, zu sattem bekannten Haupt- und Staatsaktionen, die zwischen zwei präzisen Eckdaten stattgefunden haben. Und merkwürdig sind auch diese Daten: 481/82 also, mit dem »Regierungsantritt« Chlodwigs, soll die »Histoire politique de la France« einsetzen, um mit 1514 ihr mittelalterliches Ende zu finden. Nur, was an Bedeutendem verbindet sich mit 1514? Ich weiß es nicht, andere wissen es offensichtlich auch nicht (J.-M. Matz, in: *Revue d'histoire de l'Église de France* 89, 2003, S. 148), und selbst die ausführliche Zeittafel am Ende des Bands hilft da nicht weiter. Verbirgt sich dahinter Unklarheit über das genaue Todesdatum Ludwigs XII., das meist mit dem 1.1.1515, bisweilen aber auch mit dem 31.12.1514 angegeben wird? Oder sollte hiermit gar versteckt auf jene im Beitrag von Philippe Contamine erwähnte Ansprache Bezug genommen werden, die ein Theologe am 26.11.1514 im Namen der Pariser Universität an Maria, die damals den französischen König heiratende Schwester Heinrichs VIII. von England, richtete; eine Ansprache, die man als End- und Zielpunkt mittelalterlich königlicher Propaganda zum Ruhme der Krone von Frankreich werten mag (S. 307, 363)?

Denn in König und Königtum hat diese Darstellung, selbst wenn die anderen im Untertitel genannten Themenkreise noch so aspekt- und facettenreich, noch so differenzierend behandelt werden, ihre Mitte und ihren Grund. Und warum das ein guter Grund ist, hat wiederum Françoise Autrand kürzlich in einem Beitrag über Frankreich zur Zeit Karls V. und VI. in der »New Cambridge Medieval History« so treffend und programmatisch formuliert, daß daraus zitiert sei: »Is it possible to write history centred on the reigns of individual kings sixty years after the first criticism by French historians of the factual and

biographical methodology of political history? The answer must undoubtedly be, »yes«! Broadened by anthropological and sociological approaches, political narrative has been transformed into the history of power structures and of the developing state. And the figure of the king lies at the very centre of all these new fields of historical enquiry investigating the centres of power, its symbols and insignia, as well as the ceremonial and ritual of the state. As a result, the state itself is now viewed in a fresh perspective, but the king remains the primary focus« (vol. VI: c. 1300–c. 1415, ed. by Michael Jones, Cambridge 2000, S. 422). Und genau einen solchen Zugriff praktizieren denn auch die Autoren dieses Bands, hier feiern also kein Lavissee oder Giesebrecht redivivus fröhliche Urstände, hier handelt es sich um eine »erneuerte« politische Geschichte, die nach anthropologischen und sozialen Voraussetzungen und Bedingungen von Herrschaft fragt, die sich der prosopographischen Methode bedient, die im Spiegel von »Herrschaftszeichen und Staatssymbolik« – um den Schrammschen Termini die Ehre zu erweisen – etwa die »Geburt der Nation Frankreich« (Colette Beaune) verfolgt, die Orte der Herrschaft, auch archäologisch, untersucht: So sahen es jedenfalls schon vor einem guten Jahrzehnt die führenden Erneuerer selbst, denen der »retour du politique« in die französische Mediävistik zu verdanken ist: Françoise Autrand, Dominique Barthélemy, Philippe Contamine, *L'espace français: histoire politique du début du XI^e siècle à la fin du XV^e*, in: *L'histoire médiévale en France. Bilan et perspectives. Textes réunis par Michel Balard*, Paris 1991, S. 101–125. Hinzuweisen in diesem Zusammenhang bleibt selbstverständlich auch auf Bernard Guenée, der bereits in den siebziger Jahren gegenüber der damals dominierenden Wirtschafts- und Sozialgeschichte eine »reformierte« politische Historiographie in ihr Recht setzte (u. a. *Les tendances actuelles de l'histoire politique du Moyen Âge français* [1975, ND], in: B. G., *Politique et histoire au Moyen Âge. Recueil d'articles sur l'histoire politique et l'historiographie médiévale, 1956–1981*, Paris 1981, S. 177–202, vgl. auch sein Vorwort zu Peter S. Lewis, *La France à la fin du Moyen Âge. La société politique*, Paris 1977, S. 9–19, und vor allem seine eigene Darstellung: *L'Occident aux XIV^e et XV^e siècles. Les États*, Paris 1971, 1998). Hinzuweisen ist aber auch auf den Umstand, daß auf jenem 1997/98, also erst vor wenigen Jahren, in Sèvres und Göttingen abgehaltenen deutsch-französischen Doppelkolloquium »Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Âge en France et en Allemagne« bei insgesamt 14 von der Liturgie- bis zur Frauen- und Geschlechtergeschichte reichenden thematischen Komplexen politische Geschichte nicht eigens thematisiert wurde und expressis verbis nur in einem Kurzkommentar von Colette Beaune Berücksichtigung fand (vgl. oben S. 181–197). In Frankreich aber hat sie, so erneuert und erweitert, auf jeden Fall ihren festen Platz (wiedergefunden), was zumindest in den »Conclusions« des besagten Tagungsbands Pierre Monnet denn auch entsprechend zu würdigen weiß, und das zeigt sich nach all den Geschichten der France rurale, urbaine, religieuse und culturelle aus den letzten Jahren und Jahrzehnten nunmehr ebenso an diesem Handbuch, dessen zweiter Band (*La Monarchie entre Renaissance et Révolution 1515–1792*) gleichfalls 2002 erschien.

Manche Punkte der skizzierten Programmatik nimmt das Vorwort des vorliegenden Bands nochmals in Kürze auf, wobei der Akzent vielleicht etwas stärker auf die Intention gelegt wird, eine Geschichte der Herrschaft (*pouvoir*) zu schreiben, die dann zu einer der Macht (*puissance*) führt: »Mais si l'histoire politique est celle du pouvoir, et que de l'histoire du pouvoir on glisse à celle de la puissance, elle prend – telle a été notre option – tout son sens« (S. 8). Es geht mithin um das Erkennen der Mechanismen, welche die sozialen Ordnungen des mittelalterlichen Frankreich bewegten und bestimmten. Dieses Postulat versteht Régine LE JAN – dank ihrer großen Studie »*Famille et Pouvoir dans le monde franc (VII^e–X^e siècle): Essai d'anthropologie sociale*« (1995) darauf bestens vorbereitet – im ersten, die fränkische Epoche umfassenden Teil des Buchs (S. 13–111) geradezu modellhaft zu realisieren. Herrschaft und Macht als Leitmotiv lassen sie bewußt mit Chlodwig beginnen und unter dem Aspekt von ihrer räumlichen Verlagerung im zerfallenden Karolingerreich einen Schlußpunkt

mit 888 setzen. Römische Überlieferung, Krieg und zunehmend das Christentum prägten die Welt der Franken, in der Herrschaft und Macht gerade während der Frühzeit einer traditionellen Gesellschaft nach Personalisierung und Sakralisierung verlangten. Dies manifestiert sich eindrücklich in der Gestalt des Königs – seinerseits in vielfältigen, oft spannungsvollen Beziehungen zum Adel stehend, das heißt zu jener Macht in abgeschichteter Weise monopolisierenden Gruppe, der er selbst entstammte und die, im Widerspiel zum Herrscher wie untereinander, ihre Interessen familiär, regional und kirchlich zu definieren mußte. Wie dagegen der König Herrschaft – auch unter dem Aspekt der sozialen Kontrolle – institutionalisierte, beschreibt Le Jan in allen Facetten vom Heerwesen über die Mechanismen der Konfliktregelung und die Macht des Imaginären (Abstammungsmythen) bis hin zu Festen, Jagden und Geschenketausch, was auf das weite Feld der Rituale als Kommunikationssystem schauen läßt, welche von der Erhebung bis zum Begräbnis die Inszenierung von Königsherrschaft (mit)bestimmten. Wo (Pfalzen, Städte, Klöster) und mit wem (Räte, Frauen und Familie) sich in diesem Rahmen das politische Leben vollzog und gegen wen es sich eventuell richtete, ist Gegenstand eines dritten Kapitels (vgl. dazu auch: *Topographies of Power in the Early Middle Ages*, ed. by Mayke de Jong a.o., Leiden 2001, mit einem Beitrag von Le Jan); darin werden auch die Themen Einheit und Teilung, Zentralität und Dezentralität abgehandelt. Durchaus notwendig scheint dabei, vor allem mit Blick auf französische Leser, der ausdrückliche Hinweis, daß in karolingischer Zeit das Reich lange sein Zentrum zwischen Seine und Rhein hatte, Städte wie Bordeaux oder Marseille dagegen am Rand lagen, so daß von einer fränkisch-französischen »Teleologie« mithin keine Rede sein kann. Für die Fragen von Einheit und Teilung wären im übrigen neuere Arbeiten von Franz-Reiner Erkens von Belang (*Deutsches Archiv* 52, 1996, S. 423–485; *Archiv für Kirchengeschichte* 80, 1998, S. 269–295); für jene, wie erwähnt, auf die Welt der Franken prägend einwirkenden Kräfte zwei zeitgleich erschienene Studien von Reinhold Kaiser und Rudolf Schieffer zur Konstituierung der fränkischen Zivilisation (I/II), in: *Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter*, hg. von Joachim Ehlers (Vorträge und Forschungen 56), Stuttgart 2002, S. 53–120. Aufs Ganze aber sei der Vfn. ein großes Lob für ihre vorbildliche Berücksichtigung deutscher Forschungen ausgesprochen: Man hat bisweilen gar den – sachlich ja auch nicht unzutreffenden – Eindruck, als seien merowingische und karolingische Geschichte eine primär französisch-deutsche Domäne unter Einschluß weiterer, vorrangig angelsächsischer Arbeiten. Immer wieder begegnen im Text in Klammern Namen deutscher Forscher, die über das jeweils zur Sprache kommende Gebiet gearbeitet haben; bisweilen sucht man dann allerdings in der »Bibliographie« des Gesamtbands vergeblich nach diesen Autoren und deren Studien (z.B. Springler i.e. Springer 20, Semmler 30).

Diesem Literaturverzeichnis hätte im übrigen eine letzte kritische Durchsicht gut getan; da bedürfte so manches wie etwa ein ominöser Titel von Sot/Werner – gemeint ist wohl des letzteren Beitrag zum ersten Band des »Handbuch(s) der Europäischen Geschichte« – der Korrektur. Auch über die Auswahl in diesem aufs Ganze erfreulicherweise aber recht ausführlich gehaltenen Verzeichnis (S. 470–510) ließe sich in Einzelfällen streiten: Hätte man anstatt manch veralteter Karlsbiographie nicht neben der neuen Darstellung von Favier auch die fast zeitgleich erschienenen Bücher von Becher, Collins und Hägermann aufführen können; wollen nicht die vier kürzlich wiederaufgelegten Biographien der großen Herzöge von Burgund von Vaughan aufgenommen sein; wirkt nicht bei manchen Autoren – wie Stichproben bei Millet, Ourliac, Pacaut und Paravicini ergaben – die Titelauswahl etwas zufällig? Da schon von den – wenigen – Negativa des Bands die Rede ist: Er ist meines Erachtens nicht unbedingt Lektüre für Anfänger; um recht verstanden zu werden, setzt er unausgesprochen einen über die Ereignisgeschichte hinreichend informierten Leser voraus. Lediglich Le Jan bietet fünf, in kleine Kästen gesetzte Artikel etwa zum »Roi Dagobert« oder »Coup d'État de 751« und zu den »invasions normandes«, die man als Ein- und Hinführungen verstehen kann. Indes decken sie nur einzelnes ab, zudem wurden sie (vom Lekto-

rat?) an Stellen plaziert, die keinerlei Zusammenhang mit dem jeweiligen Text erkennen lassen, vor allem aber verzichten die beiden anderen Autoren völlig auf diese Möglichkeit. Naheliegenderweise spielen in den Darlegungen wiederholt Bilder eine Rolle (z. B. Le Jan, S. 33; Contamine, S. 302ff.: »La politique dans et par l'image«, S. 408: Fouquets Darstellung des *Lit de justice* von Vendôme 1458 in der causa Alençon), nur enthält das Buch – wohl aus Kostengründen – keine einzige Abbildung.

Schwergetan habe ich mich auch, doch mag das der subjektive Eindruck des Ausländers sein, mit der Lektüre des Beitrags von Olivier GUYOTJEANNIN, der im Gegensatz zu den konzis-flüssig geschriebenen Darstellungen von Le Jan und Contamine – letzterer gibt wiederholt sogar der historischen Erzählung die Ehre – recht schwierig und sperrig anmutet. Hier will der Zeitraum von 888 bis 1285, zu dem Régine Le Jan noch ein Kapitel »Princes et sires« (S. 148–170) beisteuerte, zwischen Klammern und Hypotaxen von einem, der wohl gemerkt nicht Muttersprachler ist, erst einmal leserisch erobert sein (S. 113–284). Inhaltlich verlagern sich nunmehr die Akzente der Darstellung hin zu Fürstentum und Burgherren, zu Feudalität und Gottesfrieden sowie zur – vom Vf. in ihren Auswirkungen für Frankreich hoch veranschlagten – gregorianischen Reform. Und das Königtum?: »Le pouvoir royal demeure pourtant, comme un principe de cohésion, au rayonnement inégal vers les périphéries« (S. 145). Guyotjeannin, Professor an der École des chartes und gegenwärtig wohl bester Kenner des kapetingischen Urkundenwesens, belegt dies mit subtilen Beobachtungen etwa zur Ausstellungsfrequenz und geographischen Verbreitung der Diplome. Zudem hat der König »très largement perdu son rôle de redistribution aux guerriers et aux églises, mais il lui reste une valeur référentielle essentielle, un rôle important de redistribution symbolique de la grâce, de l'honneur, du sacré, et dans un dégradé (qui n'est pas dégradation, mais en un sens, approfondissement) qui ménage autour de lui des aires concentriques de fidélité, de convivialité, d'attachement« (S. 135). Damit ändern sich natürlich die Beziehungen der sozialen Eliten zum Königtum; Fürsten und Herren eröffnen sich konkret größere Freiräume für eigene Herrschaft (»La segmentarisation des pouvoirs«, S. 151–155); ein Kloster wie St-Denis etwa ist im 11. Jh. noch keine Königsabtei, sondern steht »zwischen Adel und König« (Rolf Große), und eine Familie wie die der Grafen von Perche kann sich zwischen Chartres und Alençon gar bis zu ihrem Aussterben im frühen 13. Jh. halten (Kathleen Thompson, *Power and Border Lordship in Medieval France*, Woodbridge u. a. 2002). Aufs Ganze hat die feudale Ordnung – bei deren ausführlicher Erörterung weiß Guyotjeannin sich in der großen Tradition französischer Forschung von Bloch über Boutruche, Duby und Fossier bis zu Bournazel und Poly – im Grunde weiterhin Bestand; Thesen einer »révolution féodale« oder der »mutation de l'an mil« werden ebenso zurückgewiesen wie im übrigen auch jene einer angeblich von großer Angst vor dem Jahr 1000 gelähmten Gesellschaft.

In diesem Kontext versteht sich das Königtum als »seigneurie familiale«, doch setzt schon im Verlauf des 12. Jhs. eine Entwicklung vom *rex Francorum* zum *rex Franciae* ein (S. 245), der seine Erwerbungen durch den Auf- und Ausbau einer bis vor Ort durchgreifenden Administration zu halten und, mehr noch, zu integrieren weiß. (Hierzu befindet sich übrigens ein Beitrag von Guyotjeannin für den Konstanzer Arbeitskreis in Druck: *L'intégration des grandes acquisitions de la royauté capétienne, XIII^e–début XIV^e siècle*, in: *Fragen der politischen Integration im mittelalterlichen Europa*, hg. v. Werner Maleczek.) Und mit dem Vordringen des römischen Rechts, der Gestaltung von Politik durch Legisten wie überhaupt mit dem in Paris zuerst an der Schule von St-Victor im 12. Jh. einsetzenden Prozeß der Verwissenschaftlichung von Politik (Chap. VIII: *Sciences de la politique, arts du gouvernement*), gewinnt das Thema Herrschaft und Macht eine neue, vor allem das Königtum tragende Valenz.

Daß damit jedoch keineswegs eine in bruchloser Kontinuität verlaufende Entwicklung hin zur Königsnation Frankreich vorgezeichnet war, wie man gerade deutscherseits im Vergleich mit dem spätmittelalterlichen Reich vereinfachend und beeindruckt zugleich anzunehmen geneigt ist, betont Philippe CONTAMINE schon in der Einleitung seines die

Zeit von 1285 bis 1514 (S. 285) bzw. 1515 (S. 287) erfassenden Beitrags (S. 285–435). Denn den Gewinnen stehen am Ausgang des Mittelalters auch Verluste der Monarchie wie der des zu großen Teilen habsburgisch gewordenen Burgund gegenüber; vor allem aber war die im Hundertjährigen Krieg kulminierende Gefahr einer nicht nur Dynastiewechsel, sondern Fremdherrschaft bedeutenden »France anglaise« lange gegeben.

Wenn sich damals das Volk um seinen Herrscher scharte, eine sich formierende Nation dieser Gefahr mit Erfolg entgegentrat, stellt sich dies als Ergebnis komplexer Prozesse dar, deren militärische und ökonomische Aspekte hier weitgehend außen vor bleiben – darüber hat Contamine ja andernorts seit Jahrzehnten immer wieder grundlegend gehandelt; statt dessen erfolgt eine Konzentration auf jene »vie politique«, deren Bedingungen und Mechanismen sich auf Grund einer nunmehr immer dichter werdenden Überlieferung – die einschlägigen Quellen werden in einem eigenen Kapitel präsentiert (S. 292–304) – ungleich präziser als für die vorangehenden Jahrhunderte fassen und nachweisen lassen (wobei der Autor im übrigen permanente Bescheidenheit praktiziert: Wie viele seiner eigenen Studien von den »Mécanismes du pouvoir, information, sociétés politiques« bis zu »Le royaume de France ne peut tomber en fille« bleiben hier unerwähnt). Alle Träger und Objekte dieses politischen Lebens finden sich angemessen berücksichtigt; so auch das Volk, dessen Vorstellungen, Forderungen ebenso wie dessen sich sporadisch gewaltsamentladende Unzufriedenheit hier erstmals Konturen gewinnen. (Generell wird wohl die – auch den Adel einschließende – Bereitschaft zur Gewalt im politischen Leben des französischen Spätmittelalters überschätzt; vgl. S. 427.) Über das Volk als indes grundsätzlich stabilisierenden Ordnungsfaktor des Königreichs hat sich übrigens jüngst Claude Gauvard in dem eingangs zitierten Sammelband »Les tendances actuelles...« sehr prägnant geäußert (S. 279ff.) – Prinzipiell behält die trifunktionale Gesellschaftsordnung ihre Wirkkraft und macht sich beispielsweise bis in die Gliederung der Ständeversammlungen hinein bemerkbar. Im *corpus mysticum* Frankreich hat ein jeder seine Aufgabe und seinen Platz; es symbolisiert eine auf den König ausgerichtete Einheit, deren Wert gerade in Zeiten einer Bedrohung der inneren Kohärenz beschworen wird. (Und jene königsorientierte Einheit erwies sich als derart stark, daß sie selbst einen wahnsinnig gewordenen, doch gesalbten und geliebten Monarchen wie Karl VI. in Amt und Würde hielt, derweil man sich im Europa der Zeit in Herrscherabsetzungen übte – so war es paradoxerweise gerade »la folie de Charles VI«, welche wiederum die Monarchie als Institution befestigte, wie kürzlich Bernard Guenée eindrucksvoll darlegte: *La folie de Charles VI Roi Bien-Aimé*, Paris 2004.) Doch findet der *corpus*-Vergleich auch auf all jene unterschiedlichen Gemeinschaften Anwendung, die zusammen »Les cadres nationaux de la vie politique« ausmachen (S. 341–365). Sie reichen von familiären »Netzen« und Solidaritäten über Pfarreien, Land- und Stadtgemeinden bis zu den Sprachgruppen und *gallicana* und *occana*, die ein Bernard de Rousergue/Rosier – Prälat in einem königstreuen, doch zugleich auf sein Eigenprofil bedachten Midi – als vom *regnum* überwölbte *patriae* bezeichnet, und bis zu jenen regionalen Identitäten, wie sie sich am stärksten in Flandern und der Bretagne zeigen. Angesichts der englischen Bedrohung grenzen sich diese nur aus *regnicolae* zusammensetzenden »cadres« stärker von *ceulz qui sont nez hors du royaume* ab, und zwar bei zunehmendem Glauben an eine gemeinsame Herkunft von den Trojanern (S. 350ff.). Und solche Bedrohung ließ neben Recht, Herkommen und konkreten Machtverhältnissen selbst die eigenständigsten und mächtigsten Fürstentümer nicht aus dem »magischen Kreis« des Königreichs heraustreten: »même les plus redoutables, les mieux constituées, les mieux structurées d'entre elles, y regardaient à deux fois, bon gré mal gré, pour des raisons ressortissant au droit et à l'usage autant qu'au simple rapport de force, avant d'oser sortir du cercle magique. Il revenait au roi, en quelque sorte, de faire de ce cercle à la fois réel et virtuel sinon un cercle de fer et de feu du moins un cercle de famille où discussions, tensions et disputes étaient autorisées mais contenues dans des bornes certaines« (S. 355).

»Discussions, tensions et disputes«: Das war der eigentliche Alltag des politischen Geschäfts. Begleitet und »unterfüttert« von der Zuarbeit der großen Behörden sowie dem *consilium* der Räte und bisweilen vom Einfluß der »hommes de savoir« (Jacques Verger), wird da am Hof verhandelt, gestritten, gedroht, intrigiert, nach Kompromissen gesucht, Gruppendruck ausgeübt und bestochen, werden Beziehungen aller Art genutzt, Allianzen geschmiedet, politische Programme und Propaganda, auch mit Blick auf die seit Philipp dem Schönen manifeste öffentliche Meinung, lanciert. Und all das betreibt eine vom Prinzen königlichen Geblüts bis zum bürgerlichen Finanzfachmann reichende politische Klasse, eine Geburts- und Funktionselite, die in Frankreich seit den Forschungen von Raymond Cazelles als »société politique« bezeichnet wird. Sie verhindert einerseits absolutistische Tendenzen an der Spitze, andererseits weitet sie sich auch nicht zu einem ständischen Regiment aus, sondern bringt eine »royauté réglée« hervor (S. 422). Dieses Königtum setzt Grenzen (»des bornes certaines«), und es findet seinerseits Grenzen eben durch besagtes Alltagsgeschäft, doch vor allem durch die großen Regeln Gesetz, Religion, Gerechtigkeit und Tradition. Manches mutet hier schon neuzeitlich, ja zeitlos-modern an, und am Ende verweist Contamine denn auch auf eine Vielzahl aus dem Mittelalter auf Neuzeit und Gegenwart einwirkende Faktoren wie Wahl, Delegierte, Abstimmungen, Parlement, Dritter Stand, Versammlungen und Partei(ung)en, während andere grundlegende mittelalterliche Konstanten uns jene Zeit wiederum fern und fremd erscheinen lassen, insofern sie etwa Vasallen, Getreue, Hörige, also Untertanen in persönlichen Bindungen und Abhängigkeiten, nicht aber den citoyen, den Staatsbürger kennt (S. 428f.).

Auf all diese gerade aufgezählten und zahlreiche weitere von Contamine ausführlich dargestellten Sachverhalte wie etwa Theorie und Praxis des guten Regiments, große politische Prozesse oder auch den Glauben an die göttliche Auserwählung *de la plus notable region et nation de dessus la terre qui est le royaume de France* (S. 360) kann hier nicht mehr eingegangen werden; in der Informationsfülle etwas zu kurz gekommen zu sein scheint mir nur der Faktor Kirche: So vermißt man zum Beispiel einen Abriss des für das Thema doch durchaus relevanten Gallikanismus und damit auch der großen Pariser Synoden von 1395 bis 1408 sowie, in Verbindung mit den Konzilien von Konstanz und Basel, der Pragmatischen Sanktion von Bourges. Ausdrücklich gewürdigt zu werden verdient aber schließlich die Art der Darstellung insgesamt, wie sie sich exemplarisch etwa am Kapitel »Conseils et conseillers« (S. 381–389) zeigt. Da wird keine Addition biographischer Notizen oder deren statistische Auswertung nach ständischen, geographischen u.a. Kriterien vorgelegt (sehr wohl aber auf die dafür einschlägigen Untersuchungen von Vallet de Viriville bis zu Gaussin verwiesen); der Autor läßt – wie stets – vielmehr zeitgenössische Stimmen zum Thema zu Wort kommen, er schildert sodann besonders spektakuläre Sitzungen des Rats und lenkt die Aufmerksamkeit auf die vielen Aktivitäten im Vorfeld und Hintergrund, bisweilen auch im Gefolge der Ratsversammlungen. (Hier begegnet erneut das komplex-komplizierte, von divergierenden Kräften und Interessen bestimmte politische Alltagsgeschäft.) Immer wieder besticht jene wohlausgewogene Mischung von erzählenden Elementen – beispielhaft genannt seien die Schilderungen des Aufstands der »maillotins« 1382 (S. 396ff.), des Endes des gegen Ludwig XI. agierenden Jacques d'Armagnac (S. 408–411) oder der »Ligue du Bien Public« (S. 414–419) – und analysierender wie systematisierender Reflexion, von Anschaulichkeit wie Abstraktion, wobei eben, selbstverständlich kritisch reflektiert, der Ereignisgeschichte der gebotene Stellenwert zuerkannt wird: »Le fait politique plus qu'on ne l'a parfois dit, en même temps qu'il s'explique par des mouvements de longue durée, était, au moins autant qu'à d'autres époques, le fruit des événements« (S. 426).

Dieses Zitat stammt bereits aus der Konklusion, in der – wie auch in einem sich auf den gesamten Band beziehenden Epilog – die wichtigsten Faktoren nochmals verdichtet-konzentriert (und dabei gut lesbar) gewürdigt werden, wobei Vf. an einer Stelle (S. 432) Rückschau aus der Perspektive eines spätmittelalterlichen alter ego (»quelque culture histori-

que et quelque curiosité d'ordre politique«) hält. Und aus solcher Sicht »l'unité fondamentale de la période ne faisait pas de doute«; eine Einheit, die, vielfältig ge- und begründet, einen ganz wesentlichen Teil ihrer stillen Kraft aus einem großen, von den führenden Schichten des Königreichs geteilten, getragenen und geförderten Vorrat gemeinsamer Mythen und Überzeugungen bezog, welche den König wiederum zum Herrn eines magischen Kreises werden ließen.

Oder zaubert hier der moderne Historiker? Ist dies alles nur seine eigene, von Leitmotiven wie »Königtum« und »Nation« bestimmte »Big Story«, die mit der damaligen Wirklichkeit wenig gemein hat? Denn diese wurde von einer politischen Klasse beherrscht, die konsequent allein ihre eigenen Interessen verfolgte: »the ›national‹ themes seem dubious, contradicted among other things by the consistently self-interested behaviour of the political class which attached its loyalties to its properties«. So jedenfalls jüngst Howard Kaminsky in seiner Generalattacke auf eine in den letzten Jahrzehnten seiner Meinung nach den Staat des Mittelalters zum Fetisch erhebenden französischen Historiographie (*The Noble Feud in the Later Middle Ages*, in: *Past & Present* 177, 2002, S. 71 [Zitat], 80f.). Gewiß, der amerikanische Kollege zählt zu den exzellenten Kennern des europäischen Spätmittelalters von Böhmen bis Frankreich und seinem scharfen Blick von außen ist nicht entgangen, daß eine »staatsüchtige« französische Geschichtsschreibung, wie er wohl formulieren würde, den Stellenwert adeliger Fehde – sein Exemplum und Demonstrationsobjekt – verkennt, verteuelt oder marginalisiert. Abgesehen von deren zwischenzeitlicher Thematisierung durch Dominique Barthélemy (*Chevaliers et miracles*, Paris 2004) muß das aber nicht unbedingt Ausweis neuzeitlich vorgeprägter, etatistischer Blickverengung sein; haben Contamine, Guenée, Autrand und Co. nicht vielmehr das Wesentliche, das genuin Französische im Spektrum des Spätmittelalters auf breiter Quellengrundlage – und damit überprüfbar – durchaus richtig herausgearbeitet und bei ihrer Konzentration darauf die Ränder des Tableaus vielleicht (noch) nicht mit gleicher Intensität erfaßt? Bekanntlich ist jede historische Darstellung vorläufig, und so wird auch diese politische Geschichte des mittelalterlichen Frankreich künftig mit anderen Akzenten und Gewichtungen fortgeschrieben werden; doch Referenzcharakter mag man ihr noch auf lange Zeit zuerkennen.

Heribert MÜLLER, Frankfurt a. M.

Dots et douaires dans le haut Moyen Âge, hg. von François BOUGARD, Laurent FELLER und Régine LE JAN, Rom (École française de Rome) 2002, 600 S. (Collection de l'École française de Rome, 295).

Die vorliegende Aufsatzsammlung ist der zweite Band in einer projektierten Serie von vieren, mit der sich die »Table ronde«, eine französische Forschergruppe von verschiedenen Universitäten (Lille, Paris) zusammen mit der École française de Rome, der Erforschung der Übertragung von Eigengütern bzw. Allodialbesitz im Frühmittelalter widmet. Das glänzend strukturierte erfolgreiche Unternehmen hat vor allem einen innovativen, teils aber auch einen revisionären Charakter, insofern es sich in kritischer Rezeption mit dem Stand der nicht-französischen Forschung beschäftigt – und es liegt im Trend, denn auch in England und Deutschland zeichnet sich seit einigen Jahren das deutliche Erkenntnisinteresse ab, genaueres über den Umgang mit dem Eigentum vorwiegend an Grund und Boden im frühmittelalterlichen West- und Mitteleuropa zu wissen. Die Eheschließung ist im Mittelalter der wichtigste Anlaß, bei dem Eigentum von nennenswerter Größe horizontal zwischen zwei Familien und vertikal von einer Generation auf die nächste übertragen wurde. Da die Form (*dos*, Morgengabe, *wittimon*, *meta*, *faderfio*) und die Limitierung (*tertia*, *quarta*, *decima*) der Übereignungen rechtlich fixiert und bei Grundbesitz schriftlich niedergelegt wurden, ist eine relativ breite Quellenbasis vorhanden. In seiner vergleichend-systematisie-